

«Je ne suis pas mariable»

Iwan Gontscharows gescheiterte Liebesaffäre

Ulrich M. Schmid · Im Gegensatz zu seinem berühmtesten Romanhelden Oblomow war der russische Schriftsteller Iwan Gontscharow (1812–1891) ein eingefleischter Junggeselle. Oblomow gelingt es zwar nicht, seine angebetete Olga zu erobern, er heiratet aber schliesslich um der Bequemlichkeit willen eine dickliche Hausfrau und hat mir ihr einen Sohn. Gontscharow selbst war schon 43 Jahre alt, als seine bis dahin sorgfältig gehütete Gemütsruhe bis in die Grundfesten hinein durch eine Frau erschüttert wurde.

1855 traf er die junge Moskauerin Jelisaweta Tolstaja, die er mit seinem prominentesten Talent umwarb – der Redekunst. Im Spätsommer 1855 schickte er der Frau seiner Träume rund dreissig teilweise sehr ausführliche Briefe, die immer wieder vorsichtig die Möglichkeit einer gegenseitigen Annäherung abtasten. Iwan Gontscharow fällt sich dabei jedoch selbst in den Rücken: Er unterstreicht seine eigenen Marotten und Unzulänglichkeiten, zweifelt an seiner eigenen Eignung für die bürgerliche Ehe («je ne suis pas mariable») und zeigt sich schon eifersüchtig, bevor er überhaupt erotische Ansprüche auf seine Brieffartnerin anmelden kann. Es gibt allerdings zwei Dinge, mit denen Gontscharow Jelisaweta imponieren will: Er ist gerade von einer über zweijährigen Weltreise zurückgekehrt und weist stolz auf seine eben erschienenen Reiseskizzen hin. Darüber hinaus arbeitet er an einem Roman – eben jenem «Oblomow», den er freilich erst einige Jahre später fertigstellen wird. Hingegen erwähnt er nur in gewundenen Worten seine neue Anstellung als Zensor: Unter russischen Autoren galt eine solche Tätigkeit bestenfalls als Odiosum, öfter aber als Verrat an den hohen Idealen der Literatur. Immerhin macht Gontscharow gegenüber Jelisaweta kein Hehl aus seiner Motivation: Die neue Stelle ist viel einträglicher als seine frühere Tätigkeit als Beamter im Aussenhandelsdepartement.

Vera Bischitzky, die bereits «Oblomow» in einer behutsam historisierenden Sprache neu übersetzt hat, legt nun Iwan Gontscharows Briefe an Jelisaweta Tolstaja in einer kompetent kommentierten Ausgabe vor. Dabei geht es ihr nicht um einen Blick durch das Schlüsselloch auf Gontscharows Privatleben. Sie legt vielmehr die literarische Dimension dieser Liebe in Briefen frei. Besonders deutlich wird dies in einer Parabel mit dem Titel «Pour et contre», die Gontscharow in einen seiner Briefe eingebaut hat. Hier gestaltet Gontscharow seine erotischen Selbstzweifel in einem dramatischen Dialog zwischen zwei Freunden: Begehren und Resignation halten sich auf prekäre Weise die Waage.

Jelisaweta Tolstajas Briefe an Gontscharow sind nicht erhalten – wahrscheinlich waren es nicht allzu viele, denn Gontscharow beklagt sich immer wieder über ausbleibende Antworten, schreibt aber selbst beharrlich weiter Brief um Brief. Schliesslich verläuft die literarische Liebesaffäre im Sand – Jelisaweta heiratet im Jahr darauf ihren Cousin. Die Ehe steht aber unter einem schlechten Stern: Ihr Mann tötet sich wegen einer psychischen Erbkrankheit sechs Jahre nach der Hochzeit und lässt seine Frau allein mit drei Kindern zurück.

Jelisaweta nimmt eine Stelle in einem Mädchenpensionat an. Nachdem sie ihre Tochter verloren hat, stirbt sie selbst 1878 – früh genug, um die Selbstmorde ihrer beiden Söhne nicht miterleben zu müssen.

Iwan Gontscharow beschliesst seine Tage allein. Weder findet er eine neue Liebe, noch kann er an den Erfolg von «Oblomow» anknüpfen. Über seine Briefaffäre mit Jelisaweta Tolstaja will er mit niemandem sprechen – in der Gestalt der Olga hat er ihr aber ein literarisches Denkmal gesetzt.

Iwan Gontscharow: Herrliche, beste, erste aller Frauen. Eine Liebe in Briefen. Herausgegeben und aus dem Russischen übersetzt von Vera Bischitzky. Aufbau-Verlag, Berlin 2013. 206 S., Fr. 25.90.